Bernhard R. Kroener

Ein protestantisch-arischer »Held aus Mitternacht«. Stationen des Gustav-Adolf-Mythos 1632 bis 1945

Um die Mittagszeit des 16. November 1632 begann das linke Zentrum der schwedischen Armee bei Lützen unter den Attacken der kaiserlichen Kürassiere, den fortgesetzten Angriffen der Infanterie, die von mörderischer Geschützfeuer begleitet wurden, nachzugeben. Die erschöpften Soldaten wandten sich zur Flucht.

König Gustav II. Adolf, dessen charismatische Herrscher- und Feldherrnpersonlichkeit allein in der Lage war, das Blatt noch zu wenden, sprengte an den Brennpunkt des gegnerischen Einbruchs. Brandschwaden aus dem benachbarten Lützen, dichter Pulverdampf der feuernden Batterien und der feuchte Nebel eines kurzen Herbsttages nahmen dem stark kurzsichtigen Monarchen zeitweilig die Sicht. In dieser Situation geriet er zu nah an die herandrängenden kaiserlichen Reiter und Arkebusiere. Wenige Augenblicke später zerschmetterte ihm eine Pistolenkugel das linke Ellenbogengelenk. Gustav Adolf wendete sein ebenfalls verletztes Pferd, um wieder in den Schutz der eigenen Truppen zurückzugelangen. Im Getümmel der Schlacht entfernte er sich jedoch immer mehr von den Seinen. Einer der ihn verfolgenden Kürassiere vom Regiment Piccolomini oder Götz feuerte einen weiteren Schuß in den Rücken des Königs, der daraufhin stürzte und von dem durchgehenden Pferd im Steigbügel hängend mitgeschleift wurde. Vergeblich versuchten der Leibpage seines Hofmarschalls, der junge Nürnberger Patriziersohn Augustus von Leubelfing und sein Leibdiener Anders Jönsson, ihm wieder aufs Pferd zu helfen. Doch schon waren die Reiter über ihnen, erschlugen Jönsson, brachten Leubelfing eine tödliche Verwundung bei und schossen dem am Boden liegenden König, den sie für einen höheren schwedischen Offizier hielten, eine Kugel durch den Kopf, nachdem sie ihm zuvor noch mehrere Hieb- und eine Stichwunde versetzt hatten¹. Der Apotheker von Weißenfels, der später den Leichnam des Königs einbalsamierte, zählte insgesamt fünf Schuß-, drei Hieb- und eine Stichverletzung. Trotz der um sie herum tobenden Schlacht fanden die Soldaten offenbar noch die Zeit, den Leichnam bis auf Hemd und Strümpfe auszuplündern.

Der Löwe, der christliche Held aus Mitternacht, wie ihn die Flugblätter seit seiner Landung in Pommern 1630 genannt hatten, war gefallen. Er war ermordet worden, wie der schwedische Hofhistoriograph Samuel Pufendorf wenig später be-

¹ Die jüngste der zahlreichen deutschsprachigen Biographien zu Gustav Adolf stammt von Jörg-Peter Findeisen, *Gustav II. Adolf von Schweden. Der Eroberer aus dem Norden*, Graz, Wien, Köln 1996; weiterhin: Marcus Junkelmann, *Gustav Adolf (1594–1632). Schwedens Aufstieg zur Großmacht*, Regensburg 1993; Ulrich Bracher, *Gustav Adolf von Schweden. Eine historische Biographie*, Stuttgart, Berlin, Köln 1971; Günter Barudio, *Gustav Adolf der Große. Eine politische Biographie*, Frankfurt a.M. 1982; Felix Berner, *Gustav Adolf. Der Löwe aus Mitternacht*, Stuttgart 1982.

hauptete², denn ein Held kann in einem ehrlichen Kampf nicht überwunden werden, zumal wenn die Gegner einer Konfession angehören, die Gott nicht wohlgefällig ist. Religiöser Hader und machtpolitische Interessen waren seit Beginn des Dreißigjährigen Krieges aufs engste miteinander verflochten, ja bedingten einander und bildeten ein massenpsychologisch wirksames Treibmittel der Kriegführung. Die Art und Weise, in der der König den Tod fand, ließ ihn zu einem Märtyrer der evangelischen Sache werden, eine Interpretation, hinter der zumindest während des Dreißigjährigen Krieges die territorialen Zielsetzungen seines Eingreifens zunächst zurücktraten³. Der Schlachtentod, den der Feldherr gefunden hatte, wurde auch dadurch sakralisiert, daß er ihn im konfessionellen Ringen erlitten hatte. Das gewaltsame Ende wurde propagandistisch genutzt, um auf diese Weise das Charisma des toten Helden auch weiterhin zur Durchsetzung der eigenen konfessionellen wie politischen Ziele verwenden zu können. Die Heiligkeit des Endes ließ es als Blasphemie erscheinen, Zweifel an der Rechtmäßigkeit vorangegangener politischer Entscheidungen zu äußern.

Wir kennen noch ein weiteres vergleichbares Ereignis, das uns ebenfalls aus dem Kriegsjahr 1632 überliefert ist: Am 30. April 1632 starb der bayrisch-ligistische Generalleutnant, Johan Graf t'Serclaes von Tilly, nachdem er 15 Tage zuvor in der Schlacht bei Rain am Lech von einer schwedischen Kugel getroffen wurde⁴. Der Sieger von Magdeburg, dem die protestantische Seite die barbarische Zerstörung dieser evangelischen Reichsstadt anlastete, wurde für die katholische Seite schon bald zum »Heiligen im Harnisch«, zumal der unverheiratet und asketisch lebende General in seiner Biographie manches Detail lieferte, das zu einem derartigen Mythos verdichtet werden konnte⁵.

Gustav Adolf und Tilly starben, als der Krieg seine grausamste und zerstörerischste Phase noch nicht erreicht hatte. Ihr Leben erschien bis in den gewaltsamen Tod auf ein übergeordnetes Ziel hin ausgerichtet und war somit für die Mehrzahl der jeweiligen Parteigänger als politisch-religiöse Ikone vermittelbar.

Gerade weil, so scheint es, kein religiöser oder nationaler Impetus sein Handeln bestimmte, sondern der Drang nach eigener Standeserhöhung, wurde auf der anderen Seite der düstere Böhme, Albrecht Eusebius von Wallenstein, zum Verräter par excellence. Sein gewaltsamer Tod im Februar 1634 vermochte keine Mythen zu begründen, und erst spät im 19. Jahrhundert, im zerbrechenden Öster-

² Samuel Pufendorf, Sechszwanzig Bücher Kriegsgeschichte von Gustav Adolfs Feldzuge in Deutschland an bis zur Abdankung der Königin Christina, Frankfurt a.M., Leipzig 1688. Der Mordverdacht wurde unmittelbar nach seinem Tode ausgestreut und später vor allem als propagandistisches Stilmittel im Kampf gegen den Katholizismus instrumentalisiert. So noch 1939 Hans Chilian, Geknechtete befreite er. Gustav Adolfs nordischer Freiheitskampf im Lichte unserer Zeit, Leipzig 1939, S. 154.

³ Erwin Schröder, Das historische Volkslied des 30jährigen Krieges, Phil. Diss. Marburg 1916, S. 18.

⁴ Im Gegensatz zu Gustav Adolf fehlt immer noch eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Biographie über den bedeutendsten ligistischen Feldherrn und Stammvater der bayerischen Armee. Bernd Rill, Tilly. Feldherr für Kaiser und Reich, München 1984; Guillaume Samsoen de Gérard, Tilly der unerschrockene Feldmarschall. Ein Lebens- und Zeitbild, Freiburg 1984.

⁵ Georg Gilardone, Tilly. Der Heilige im Harnisch, Regensburg [1932].

reich-Ungarn geriet er zum Gegenstand geschichtswissenschaftlicher und politischer Auseinandersetzungen⁶.

Im Deutschen Reich beging man noch 1932 mit durchaus aggressiv kontroversen Positionen den 300. Todestag Gustav Adolfs im Norden und den 300. Todestag seines Gegenspielers Tilly im Süden: Zwei Gedenkfeierlichkeiten, die eine konfessionelle Identitätsstiftung nutzten, um auf diese Weise weiterführenden aktuellen politisch-militärischen Zielsetzungen im öffentlichen Bewußtsein eine quasi historische Weihe zu verleihen.

Wie schrieb doch vor einigen Jahren der englische Historiker Eric Hobsbawm: »Vergangenheit ist historisch kostümierte Zeitgeschichte«, was nicht mehr und nicht weniger besagt, als daß jeder Historiker den Verlauf der Geschichte aus der Zeitgebundenheit des eigenen Standortes heraus interpretiert⁷. Jede Generation stellt sich der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit aus einem durch das eigene unmittelbare Erleben der Gegenwart gespeisten Erkenntnisinteresse. Die Fragen, die wir an die Geschichte richten, sind Fragen, mit deren Antworten wir hoffen, die Gegenwart zu meistern. Das Bild, das uns die Historiker von der Vergangenheit liefern, spiegelt also auch die gesellschaftlichen und politischen Befindlichkeiten wider, unter deren Einfluß sie Gegenstand, Perspektive und Fragestellung ihrer Forschungen festgelegt haben. Andererseits ist gerade der Historiker aufgerufen, aus dem Wissen um die Vergangenheit die eigene Zeitgebundenheit kritisch zu reflektieren. Die Entstehung der Geschichtswissenschaft aus dem Geist nationaler Identitätsfindung hat seit dem 19. Jahrhundert immer wieder dazu geführt, daß sich Historiker in besonderer Weise verpflichtet gefühlt haben, den nationalistischen Positionskämpfen ihrer Gegenwart aus dem Arsenal der Vergangenheit argumentative Munition liefern zu müssen. Wie sich unter diesen Bedingungen die Sicht auf den Schwedenkönig Gustav II. Adolf in Deutschland zeitgeistabhängig verändert hat, soll im folgenden dargestellt werden. Dabei muß aus Platzgründen auf eine Analyse der katholischen Literatur über Gustav Adolf verzichtet werden, die in ihrer zum Teil bewußt polemischen Abgrenzung zur Konstruktion eines protestantischen Kaisertums interessante Rückschlüsse auf die Instrumentarien eines repressiven Nationalprotestantismus erlauben würde.

Eine vergleichbare Untersuchung ließe sich natürlich auch mit der Person des Grafen Tilly durchführen. Der Befund fiel zweifellos nicht wesentlich anders aus.

Gustav Adolfs Landung in Pommern erfolgte zu einem Zeitpunkt, als sich die evangelische Kirche und die mit ihr verbundenen weltlichen Herrscher in einer existentiellen Krise befanden⁸. 1630 beging man im Reich aber auch das Jahr der einhundertsten Wiederkehr der Confessio Augustana von 1530. Die Flugblattpublikationen vor allem aus Augsburg vermittelten in Bild und Text die dem breiten Publikum durchaus eingängige Vorstellung: Gustav Adolf sei der von Gott gesandte Retter des deutschen Protestantismus. Der Schwedenkönig und der Kurfürst von Sachsen befinden sich in dem entsprechenden Bildprogramm zu seiten

⁶ Golo Mann, Wallenstein, Frankfurt a.M. 1971; Helmut Diwald, Wallenstein, München, Esslingen 1969; Josef Polisensky und Josef Kollmann, Wallenstein. Feldherr des Dreißigjährigen Krieges, Köln, Weimar, Wien 1997, S. 4 f.

⁷ Eric Hobsbawm, Wieviel Geschichte braucht die Zukunft?, München, Wien 1998, S. 288.

⁸ Johannes Burkhardt, Der Dreißigjährige Krieg, Frankfurt a.M. 1992, S. 130.

der Gestalt Martin Luthers⁹. Gerade in der politischen Publizistik des Dreißigjährigen Krieges erscheint der König als durch Gott und die Geschichte legitimiert. Die weitverbreitete Volksdichtung faßte diese Auffassung publikumswirksam in Verse:

»Gustavus der grossmächtige Held
Ein König weis mannhaft im Feldt [...]
Und weil er streit für Gottes Wort
Streit Gott für ihn an allen Ort¹⁰.«

Durch den Tod des Königs schwoll die Gedenkliteratur erheblich an. Nach der Entscheidung, den Krieg fortzusetzen, suchte die schwedische Seite vor allem die politische Integrationsleistung des Königs durch eine fortgesetzte öffentliche Erinnerung an ihn und sein Werk aufrecht zu erhalten. Gleichzeitig begann eine politisch-theologisch inspirierte Propaganda den Tod des Königs in einer Weise zu stilisieren, die einen Vergleich mit dem Opfertod Christi geradezu provozierte.

In den 1632 veröffentlichten »Regii manes« der königlichen Majestät in Schweden Nachtgespräch. Valediction und letzter Wille« heißt es beziehungsreich:

»An meinem Kreuz lieber Christ gib Acht
Bin ich unschuldig Lamm Gottes geschlacht¹¹.«

Der Märtyrer des evangelischen Glaubens war geschaffen, auf dessen Vorbild und Nachfolge sich vor allem zu Beginn des 19. Jahrhunderts die hochkonservative protestantische Kirche in Preußen berufen sollte.

Religiöse Überzeugungen haben die führenden Vertreter der kriegführenden Parteien in ihrem Handeln begleitet, ob sie machtpolitische Entscheidungen nachhaltig beeinflußt haben, läßt sich füglich bestreiten. Viel wichtiger aber war das konfessionelle Vorbild des Regenten für die Motivationssicherung der Untertanen. Im Gewande der Religion ließen sich vor allem in einem noch weitgehend von mythischen Vorstellungen und transzendentalen Ängsten geprägten Zeitalter Aggressionen und Exzeßstaten gegen die anderen, die Fremden, weitgehend problemlos stimulieren¹².

Bereits wenige Jahre nach dem Tode des Königs wurde sein Andenken in der breiten Öffentlichkeit schwächer. Zunehmend bestimmten das Verhalten der »Schweden«, das heißt der mehrheitlich deutschen Soldaten der schwedischen Krone, und die Forderungen, die man in Stockholm hinsichtlich der politischen Sicherheit (der *assecuratio*) und der materiellen Entschädigung (der *satisfactio*) auf dem Friedenskongreß präsentierte, die öffentliche Meinung in Deutschland¹³. Für etwa einhundert Jahre beschäftigten sich nur wenige, zumeist Literaten und Theologen, mit dem Leben und der Persönlichkeit Gustav Adolfs.

Erst die Vertreter der Aufklärung erhoben ihn ab Mitte des 18. Jahrhunderts wieder auf die Altäre zeitgeistiger Verehrung. Im Vergleich zu den dynastischen Des-

⁹ Werner Milch, Gustav Adolf in der deutschen und schwedischen Literatur, Nachdr. der Ausg. Breslau 1928, Hildesheim, New York 1977, S. 17.

¹⁰ Ebd., S. 21.

¹¹ Ebd., S. 32.

¹² Robert Bireley, Religion and Politics in the Age of Counterreformation. Emperor Ferdinand II, William Lamormaini S. J. and the formation of Imperial Policy, Chapel Hill 1981, S. 116 f.

¹³ Sigmund Goetze, Die Politik des schwedischen Reichskanzlers Axel Oxenstierna gegenüber Kaiser und Reich, Kiel 1971 (= Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 3), S. 203–207.

poten ihrer eigenen Zeit erschienen ihnen die Herrscher des 17. Jahrhunderts als Exponenten von humanitärer Gesinnung, konfessioneller Gleichberechtigung und Toleranz, moderater Staatsklugheit und persönlicher Tapferkeit. Vor diesem Hintergrund wandten sich auch die Vertreter der französischen Aufklärung dem Leben Gustav Adolfs zu, den sie mit dem »guten« König Heinrich IV. verglichen¹⁴. Aber auch der in seinem politischen Handeln von reformabsolutistischen Vorstellungen geleitete schwedische König Gustav III. suchte, indem er sein Regierungshandeln in die unmittelbare Tradition des innenpolitischen Wirkens Gustav Adolfs stellte, die öffentliche Akzeptanz der eigenen Reformvorstellungen zu erhöhen¹⁵.

In Preußen waren die Beziehungen zu Schweden immer eng gewesen. Dies schloß die Vergleichbarkeit der machtpolitischen Zielsetzungen und ihrer Grundlagen, das heißt, den Anspruch auf regionale Vormachtstellung bei begrenzten Ressourcen ebenso ein wie die dynastischen Verbindungen. Die Mutter Gustavs III. war eine Schwester Friedrichs des Großen. Für den preußischen König bildete Gustav Adolf den positiven Gegenpol zu Karl XII., dem jugendlichen Helden, der in seiner Ruhmbegierde verspielte, was Generationen vor ihm aufgebaut hatten¹⁶. Gustav Adolf hingegen eignete sich vortrefflich, um die historische Notwendigkeit und die Chancen herauszustellen, die ein Zusammenstehen der protestantischen Kräfte im Reich gegen die katholische Reaktion in Wien bewirken konnte. Friedrich ließ sich in diesem Zusammenhang gerne als Held aus Mitternacht, als Alexander des Nordens feiern und nahm damit bewußt Epitheta orantes auf, die für Gustav Adolf und Karl XII. verwendet worden waren. In dem Entwurf eines Gedichtes zu Gustav Adolf reimte der König: »il vient, il est armé contre la tyrannie/dont Vienne menaçait sa fière Germanie« und wenige Zeilen später, ganz auf Friedrichs Eigenbild bezogen: »la prudence le guide, et Mars est avec lui«¹⁷.

Vor dem Hintergrund der schwindenden preußischen Ressourcen replizierte eine österreichische Streitschrift 1761 recht maliziös: »Der Grund der jetzigen preußischen Macht läßt sich in einer sehr großen Gleichheit mit der ehemaligen schwedischen, zumal von den Zeiten Gustavi an, setzen, und also kann ein Kenner der Geschichte, das gleiche Schicksal der Preußischen Monarchie nach den Regeln der Politischen Wahrscheinlichkeit schließen«¹⁸.

Alle Ingredienzen des Charakterbildes, die wir in der deutschen Historiographie und politischen Publizistik des 19. und 20. Jahrhunderts antreffen werden, waren bereits in den zeitgenössischen Pamphleten des 17. und in der aufgeklärten Umdeutung des Königs ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vorhanden gewesen.

¹⁴ Hermann August Korff, Voltaire im literarischen Deutschland des 18. Jahrhunderts, Heidelberg 1918 (= Beiträge zur neueren deutschen Literaturgeschichte, 10/11), S. 342 f.

¹⁵ David Kirby, Northern Europe in the Early Modern Period. The Baltic World 1492–1772, London, New York 1990, S. 367.

¹⁶ Friedrich der Grosse, Betrachtungen über die militärischen Talente und den Charakter Karls XII., Berlin 1936. Einleitung von Eberhard Kessel, S. 5–16.

¹⁷ Milch, Gustav Adolf (wie Anm. 9), S. 47. Eine sakrosankte Überhöhung bietet die folgende zeitgenössische Flugschrift: »Der hohe Geist Gustav Adolphi des grossen Königs in Schweden, wie Er Sr. Königl. Majestät Friedrich dem Andern [...] kurz vor dem Sieg bei Roßbach [...] erschienen ist«, o.O. 1758.

¹⁸ Theodor Schieder, Friedrich der Große. Ein Königtum der Widersprüche, Frankfurt a.M., Berlin, Wien 1986, S. 412.

Zwischen 1791 und 1793 erschien im »Historischen Calender für Damen« in mehreren Folgen eine Gesamtdarstellung des Dreißigjährigen Krieges, als deren Autor der Professor an der Universität Jena, Friedrich Schiller, firmierte¹⁹. Seine Darstellung des Krieges und der handelnden Persönlichkeiten ordnete sich in den seit dem Beginn der Revolution in Frankreich forcierten Diskurs über die Grundlagen der nationalen Freiheit ein, der bei Schiller eine pointierte Zuspitzung auf ihre spezifisch protestantischen Ursprünge erhielt²⁰.

An der Schwelle zum 19. Jahrhundert begann die Umdeutung des Krieges, wenig später auch der Friedensschlüsse und ihrer Bedeutung für die innere Stabilität des Alten Reiches²¹. »Aber es war nicht mehr der Wohltäter Deutschlands, der bei Lützen sank«, schrieb Schiller, »Die wohltätige Hälfte seiner Laufbahn hatte Gustav Adolf geendigt, und der größte Dienst, den er der Freiheit des Deutschen Reiches noch erzeigen kann, ist – zu sterben²².« Die territorialen Forderungen des Königs und sein Streben nach dem Kaiserthron hätten die verfassungsmäßige Balance des Reiches zwischen ständischer Freiheit und kaiserlichen Alleinherrschaftsansprüchen in eine derartige Schieflage gebracht, daß der Bestand des Reiches nicht mehr gewährleistet gewesen sei. Gustav Adolf habe bereits Züge eines Eroberers gezeigt und, »selbst Frankreich, sein wichtigster Alliierter, aufgeschreckt durch das furchtbare Wachstum seiner Macht und durch den stolzeren Ton, den er führte, sah sich schon damals, als er den Lechstrom passierte, nach fremden Bündnissen um, den sieghaften Lauf des Goten zu hemmen und das Gleichgewicht der Macht in Europa wiederherzustellen²³.« Gustav Adolfs vorzeitiger Tod, ließ sich in dieser Perspektive als eine Chance interpretieren, den Freiheitswillen des Reiches trotz fremder Intervention zu behaupten. Der König, der als Schirmherr evangelischer Glaubensfreiheit angetreten war, wandelte sich unter dem Eindruck seiner Erfolge zu einem Eroberer. Sein früher Tod verschaffte jedoch dem deutschen Protestantismus die Chance, sein Andenken zu bewahren und politisch zu instrumentalisieren. Mit Schillers Gustav-Adolf-Interpretation setzte ein Perspektivenwandel in der Beurteilung des Dreißigjährigen Krieges ein, der in unterschiedliche Richtungen wirkende Impulse auslöste.

Im Zuge der Freiheitskriege und mit der sich verstärkenden Tendenz, die Frage der Einheit des Reiches auf die tagespolitische Agenda zu setzen, wurde vor allem durch eine die breite Öffentlichkeit erreichende Literatur der Versuch unternommen, Gustav Adolf als den protestantischen Fürsten zu charakterisieren, der durch Herkunft und Erziehung zutiefst deutsch gefühlt, und durch sein Charisma die Weichen für ein protestantisches Kaisertum gestellt habe.

Der Wiener Hof, wo der Kaiser über Jesuiten als Beichtväter von Rom und Madrid aus in seinen Entscheidungen beeinflußt werde, so polemisierte die volkspädagogische Traktatliteratur, habe nicht nur Zwietracht gesät, sondern sich auch gegen die Verfassung des Reiches vergangen und damit eigentlich seinen Anspruch auf die Kaiserwürde eingebüßt. Der »Löwe aus Mitternacht« hingegen, so kon-

¹⁹ Friedrich Schiller, *Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, Zürich 1985.

²⁰ Vgl. den Kommentar von Golo Mann, ebd., S. 565.

²¹ Konrad Repgen, *Der Dreißigjährige Krieg im deutschen Geschichtsbild vor Schiller*, in: Ders., *Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. Studien und Quellen*, hrsg. von Franz Bosbach und Christoph Kampmann, Paderborn 1998, S. 112–134, S. 114 f.

²² Schiller, *Geschichte* (wie Anm. 19), S. 402.

²³ Ebd., S. 404 f.

struierte man die aktuelle, politisch zugespitzte Gegenposition, hatte durch die verwandtschaftlichen Beziehungen mit dem Hause Hohenzollern seinen wohlbe-gründeten Machtanspruch an die Dynastie weitergegeben, die zweihundert Jahre später durch das schicksalhafte Weben des Weltgeistes die protestantische Vor-macht im Reich geworden war. Die künstlerische Beschäftigung mit der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges im Allgemeinen und dem Leben des Schwedenkönigs im Besonderen nahm daher seit der Jahrhundertwende von Berlin ihren Ausgang, wobei sich die Wahl der Sujets und die damit einhergehende Interpretation sehr eng an die Darstellung Schillers anlehnten²⁴. In den für ein breites Publikum bestimmten zeitgenössischen Illustrationen zur brandenburgisch-preußischen Geschichte fin-det sich in jenen Jahren immer häufiger das Motiv der verwandtschaftlichen Ver-bindung zwischen Gustav Adolf und Kurfürst Georg Wilhelm, dem Bruder seiner ihm wenig später angetrauten Frau Maria Eleonore²⁵. Damit wurde Friedrich Wil-helm, der spätere »Große Kurfürst«, zum Neffen des Schwedenkönigs. Der An-spruch Preußens auf eine politische Führungsrolle im Reich wurde seit dem Ende der Befreiungskriege mit Hilfe einer entsprechenden Instrumentalisierung des Gu-stav-Adolf-Mythos untermauert. Diese geschichtsteleologische Begründung fiel gerade in der hochkonservativen Umgebung Friedrich Wilhelms III. auf fruchtbaren Boden, wurde sie doch zugleich flankiert von dem offensiv vorgetragenen An-spruch, daß wahres Deutschtum nur ein protestantisches Deutschtum sein könne²⁶.

Die Gedenkfeiern zum 200. Todestag des Schwedenkönigs 1832 führten schließ-lich die beiden Hauptströmungen der Gustav-Adolf-Renaissance, den historisch legitimierten Anspruch einer preußischen Vormachtposition im Reich und die For-derung nach einem protestantischen Kaisertum, an seinem Sterbeort zusammen. Dessen Erhebung zu einer Weihestätte, zu deren Ausgestaltung namhafte Künst-ler, wie etwa Friedrich Schinkel, verpflichtet wurden, brachte anschaulich die Sym-biose zur Geltung, die nationale und protestantische Sendung, um sich in ihrer Wirkung gegenseitig zu verstärken, in der Zukunft einzugehen beabsichtigten. So trug der »Schwedenstein« die bezeichnende Inschrift: »Was Gustavs Adolphs Hel-dengeist vollbracht; Was er, der große Held für seinen Glauben, für Deutschlands, für Europas Freiheit that²⁷.«

Noch im Jubiläumsjahr regte der Leipziger Superintendent Christian Gottlob Le-berecht Grossmann die Gründung eines »Gustav-Adolf-Vereins« an, der sich in

²⁴ Dazu neuerdings: Siegfried Müller, Der Dreißigjährige Krieg in der deutschen Historien- und Genremalerei des 19. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte, 62 (1999), H. 1, S. 1–28, S. 7 f.

²⁵ Ebd., S. 9. Müller bezieht sich hier in erster Linie auf das Gemälde von Menzel »Gustav Adolf empfängt seine Gemahlin vor dem Schloß zu Hanau im Januar 1632«.

²⁶ Milch, Gustav Adolf (wie Anm. 9), S. 67; Jörg Echternkamp, Der Aufstieg des deutschen Nationalismus (1770–1840), Frankfurt a.M., New York 1998; Wolfram Siemann, Vom Staa-tenbund zum Nationalstaat 1806–1871, Frankfurt a.M. 1995 (= Deutsche Geschichte, 7), S. 278–280; Religion und Gesellschaft im 19. Jahrhundert, hrsg. von Wolfgang Schieder, Stuttgart 1993, S. 19; Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd 2 (1815–1845/49), München 1987, S. 460 f.; Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1983, S. 423–425.

²⁷ Ludwig von Rango, Gustav Adolf der Grosse, König von Schweden. Ein historisches Gemälde, Leipzig 1824, der mit diesem Gedicht seine Biographie über Gustav Adolf ein-leitete.

besonderer Weise um die protestantischen Christen in der Diaspora kümmern sollte. Grossmann sprach zweifellos vielen Angehörigen der Geistlichkeit aus dem Herzen, wenn er in Gustav Adolf »den christlichen Helden, den großen Feldherrn, den glorreichen König, den geweihten Märtyrer unseres Glaubens, den gottgesandten Retter der evangelischen Kirche und der deutschen Freiheit ja der Glaubensfreiheit für die Welt« sah²⁸. 1903 umfaßte der Verein 43 Regional- und über 2500 Ortsvereine. Die Schriften des Gustav-Adolf-Vereins wurden in dieser Zielrichtung zum Sprachrohr eines militanten deutschen Protestantismus²⁹.

So wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die literarisch-publizistische und die konfessionelle Verarbeitung des Gustav-Adolf-Mythos gerade von denen vorangetrieben, denen die Lebensleistung des Königs Vermächtnis und Ansporn war. Für den preußischen Militärtheoretiker Carl von Clausewitz etwa bildeten Gustav Adolf, Karl XII. und Friedrich der Große die »drei neuen Alexander«. Ihnen sei gemeinsam gewesen, daß sie versucht hätten, »aus kleinen Staaten vermittlels eines mächtigen und sehr vervollkommeneten Krieges große Monarchien zu stiften«³⁰. Auch auf dem Feld der kriegsgeschichtlichen Interpretation diente die unter Gustav Adolf in Schweden verwirklichte Ressourcenmobilisierung für die Beurteilung der inneren Kräftekonzentration Preußens während des Siebenjährigen Krieges, der das Land zur europäischen Großmacht erheben sollte, als Vorbild.

So versuchte man in Preußen auch über die Person Friedrichs des Großen zumindest in dieser Hinsicht das Vermächtnis des Schwedenkönigs weiterzutragen. Wie fruchtbar der Boden war, auf den diese Feststellungen des Kriegsschullehrers Clausewitz fielen, läßt eine frühe Arbeit Helmuth von Moltkes erkennen, der bereits 1841 über die Persönlichkeit Gustav Adolfs zu dem Schluß kam:

»Er wollte erobern, er hatte sogar den kühnen Gedanken, Deutscher Kaiser zu werden. Gut, wir zweifeln nicht daran. Aber wenn er seinen Plan durchgesetzt hätte, wäre denn das ein Unglück für uns gewesen? Er war ein Fürst germanischen Stammes, er würde so ganz Deutscher geworden sein, daß Schweden fortan nur als eine deutsche Provinz hätte gelten können [...] Er war als Protestant geboren und erzogen und innig von der Wahrheit überzeugt, die damals unterdrückt werden sollte³¹.«

Wie weit hatte man sich in der militärischen Elite, die nach 1870 auch den politischen Bewußtseins- und Wertehorizont bestimmen sollte, von dem humanistischen Vorstellungen Schillers gelöst! Der persönlichen Freiheit wurde nun dezidiert die

²⁸ Festschrift zur Enthüllung des Denkmals von Lützen, Leipzig 1837; Chilian, »Geknechtete« (wie Anm. 2), S. 189.

²⁹ Karl Zimmermann, Der Gustav-Adolf-Verein nach seiner Geschichte, seiner Verfassung und seinen Werken, Darmstadt 1878; Julius Oskar Zenker, Der Gustav-Adolf-Verein in Haupt und Gliedern, Leipzig 1882; Hermann v. Criegern, Geschichte des Gustav-Adolf-Vereins, Leipzig 1904; Hans-Werner Beyer, Die Geschichte des Gustav-Adolf-Vereins, Göttingen 1932, S. 3 f.; Handbuch der bürgerlichen Parteien in Deutschland, Leipzig 1970, Bd 2, S. 186–190; Meyers Grosses Konversations-Lexikon, 6. Aufl., Bd 8, Leipzig, Wien 1904, S. 539.

³⁰ Schieder, Friedrich der Grosse (wie Anm. 18), S. 354; Carl von Clausewitz, Strategische Beleuchtung mehrerer Feldzüge von Gustav Adolph, Turenne, Luxemburg und andere Materialien zur Strategie, in: Hinterlassene Werke, Bd 9, Berlin 1862, S. 4–7, 43, 87.

³¹ Helmuth von Moltke, Die westliche Grenzfrage, in: Vermischte Schriften, Berlin 1892, S. 186–190.

ationale Einheit übergeordnet. Die darüberhinausweisende Akzentuierung des Germanischen erscheint in bewußter Abgrenzung zum romanisch-katholischen und damit zur französischen Politik. Sie ist zunächst kulturprotestantisch, also noch nicht explizit rassistisch konnotiert³². »Wahrheit« bedeutete für Moltke im Sinne Hegels Freiheit, wobei offensichtlich ein spezifisch nordisch-protestantischer Lebens- und Kulturzusammenhang assoziiert wurde³³. Die Reformation erhielt in diesem Kontext die Bedeutung eines geschichtsmächtig in die Zukunft weisenden Ausgangspunktes der Moderne.

Moltke setzte sich in seiner Schrift bewußt von der zeitgenössischen vormärzlichen Geschichtsschreibung in der Nachfolge Schillers ab, die nach seiner Vorstellung »zu rasch mit Vorwürfen gegen Gustav Adolf zur Hand« seien³⁴. Die bürgerlich-liberalen Historiker unterschieden sich in dieser Hinsicht deutlich von den obrigkeitstreuen politischen, militärischen und auch kirchlichen Eliten des preußischen Staates.

Sie bedienten sich vielmehr der volkstümlich gewordenen historischen Persönlichkeiten, denen sie Eigenschaften und Verhaltensmuster wie etwa Freiheit, Toleranz und Einheitsstreben zuerkannten, die sie bei den politisch Verantwortlichen der Heiligen Allianz weitgehend vermißten. Neben Friedrich dem Großen, der in diesen Jahrzehnten durch die Arbeit von Franz Kugler und die Illustrationen von Adolph Menzel zum weltläufigen Gegenbild des bigotten Friedrich Wilhelm III. stilisiert wurde, trat jetzt auch Gustav Adolf³⁵. Indem sich die konfessionelle Auseinandersetzung des Lebens und Sterbens Gustav Adolfs bemächtigte, konnte auch eine an den politischen Forderungen der Gegenwart orientierte historische Biographie einen breiten bildungsbürgerlichen Rezipientenkreis erwarten. Ihre Zielvorstellungen bestanden in einem zwar durchaus machtpolitisch orientierten, aber um die Einheit des Reiches bemühten protestantischen Kaisertum, dessen Toleranz die unterschiedlichen Konfessionen zu integrieren vermochte.

Auf der anderen Seite tauchte zur gleichen Zeit in der preußisch-protestantischen Historiographie die harsche Verurteilung schwedischer Aggression auf, die der deutschen Nation Ehre und Ansehen geraubt habe³⁶.

In der deutschen Geschichtsschreibung des Vormärz standen Deutungen in der Tradition der älteren Reichshistorie neben einer neueren Auffassung, die mit dem Dreißigjährigen Krieg und dem Westfälischen Frieden die agonale Phase des Alten Reiches heraufdämmern sah. Daher habe die Forderung nach einer nationalen Einheit aller Deutschen bis in die Gegenwart nicht eingelöst werden können, ein tragisches Versäumnis, an dem die schwedische Politik seit Gustav Adolf maßgeblich beteiligt gewesen sei.

³² Friedrich Wilhelm Graf, »Kulturprotestantismus«, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd 20, New York 1990, S. 230–243.

³³ Elisabeth Weisser-Lohmann, Reformation und Friedrich II. in den geschichtsphilosophischen Vorlesungen Hegels, in: Hegel Studien, Beih. 38, Bonn 1998.

³⁴ Sverker Oredsson, Geschichtsschreibung und Kult. Gustav Adolf, Schweden und der Dreißigjährige Krieg, Berlin 1994 (= Historische Forschungen, 52), S. 49.

³⁵ Bernhard R. Kroener, »Nun danket alle Gott.« – Der Choral von Leuthen und Friedrich der Große als protestantischer Held. Die Produktion politischer Mythen im 19. und 20. Jahrhundert (im Druck).

³⁶ August Friedrich Gfrörer, Gustav Adolph König von Schweden und seine Zeit, 4. Aufl., Stuttgart 1863. Die erste Ausgabe erschien 1837; Heinrich Leo, Lehrbuch der Universalgeschichte, 3. Aufl., Halle 1853; Oredsson, Geschichtsschreibung (wie Anm. 34), S. 52.

Religiöse Renaissance und nationale Wiedergeburt beförderten einander, wobei man ihre Legitimität auch dadurch zu befestigen suchte, daß man ihre Wurzeln besonders tief in den Boden der Vergangenheit hineintrieb. Das Bild von der germanischen Heldenzeit, der kulturellen Blüte des deutschen Mittelalters und schließlich der welthistorisch bedeutsame Entwicklungsschub der Reformation bildeten einen sich allmählich verfestigenden intellektuellen Untergrund, auf dem unter veränderten politischen Bedingungen das Fundament der wilhelminischen Reichsideologie und ihrer Herrschaftspraxis gegründet werden konnte³⁷.

Welche Rolle dem Gustav-Adolf-Mythos in diesem Zusammenhang zugeordnet war, soll nachfolgend mit einigen knappen Strichen skizziert werden.

Mit der unmittelbar vor Ausbruch des deutsch-französischen Krieges erschienenen zweibändigen Gustav-Adolf-Biographie aus der Feder des preußisch-klein-deutschen Liberalen Johann Gustav Droysen erhielt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der schwedischen Politik im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges eine neue interpretatorische Dynamik. Droysen zeichnete Gustav Adolf als einen von jeglichen religiösen Rücksichten freien Machtpolitiker. Damit ging er weit über die Auffassung Schillers hinaus³⁸. Gerade in der liberalen Tradition beheimatete Historiker erkannten in theologischen Begründungen politischen Handelns weniger Überzeugung als Kalkül. Gegen Droysens Auffassung mobilisierte sich sehr rasch die nationalkonservative Opposition, die im protestantischen Kaisertum Wilhelms I. ein historisch legitimes Ergebnis der Reformation erkannte. Während Leopold von Ranke zurückhaltend feststellte, daß Gustav Adolf ein selbständiges skandinavisches Reich an beiden Seiten der Ostsee habe schaffen wollen, die damit zu einem schwedisch dominierten ›Mare clausum‹ geworden wäre, bestand er andererseits darauf, daß das gesamte Regierungshandeln des Königs zutiefst von protestantischem Denken durchdrungen gewesen sei³⁹. Diese vermittelnde Auffassung wurde bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges von der Mehrzahl der deutschen Historiker geteilt. Ihr Einfluß auf die öffentliche Meinung blieb jedoch eher gering.

Das populäre Bild Gustav Adolfs speiste sich in den Jahrzehnten vor 1914 aus ganz anderen Quellen. Die fachwissenschaftliche Auseinandersetzung, die abwägend erklärend die Zeitgebundenheit historischer Persönlichkeiten nachzuzeichnen suchte, taugte nicht für eine polarisierende, tagespolitisch inspirierte Polemik. Gerade in Zeiten nationaler Selbstbesinnung verstärken Gedenktage historisch legitimierte Deutungen in besonderer Weise. Nicht nur die bildungsbürgerliche Elite des Kaiserreiches war (in der Tradition Rankes) in dem Bewußtsein erzogen worden, daß die »Historie bilde«. Insofern besaßen die Gedenktage eine besondere, die kollektive Handlungsbereitschaft prägende Kraft⁴⁰. Dies galt auch für die Erinnerung an Gustav Adolfs Geburts- und Sterbetag.

Zum 300. Geburtstag des Königs (1894) wurde die für das Zeitalter des Historismus richtungsweisende Auffassung, daß die nach den Methoden wissenschaftlicher Erkenntnis aus der Geschichte gewonnenen Feststellungen und Bewertungen normativen Charakter für die praktischen und damit politischen Entschei-

³⁷ In bezug auf die Geschichte der deutschen Mediävistik: Carlrichard Brühl, *Deutschland – Frankreich. Die Geburt zweier Völker*, Köln, Wien 1995, S. 7 f.

³⁸ Johann Gustav Droysen, *Gustav Adolf*, 2 Bde, Leipzig 1869–1870, Bd 1, S. VII f.

³⁹ Leopold von Ranke, *Geschichte Wallensteins*, in: *Sämtliche Werke*, Leipzig 1868, Bd 4, S. 545 f.

⁴⁰ Wolfgang Hardtwig, *Geschichtskultur und Wissenschaft*, München 1990, S. 230.

dungen besäßen, von Historikern in plakativer Weise publizistisch unter das Publikum gebracht⁴¹. Die Beeinflussung der politischen Meinungsführerschicht erfolgte dabei von zwei Seiten: Die Historiker, vor allem jene, die sich der politisch verstehenden preußischen Schule der Geschichtswissenschaft zurechneten, betätigten sich publizistisch und erreichten damit einen breiten Rezipientenkreis, während von der anderen Seite die Literatur erfolgreich bemüht war, sich historischer Gegenstände zu bemächtigen. Die politische Theologie schließlich widmete sich mit besonderer Inbrunst dem Gustav-Adolf-Thema, ließ sich doch hier in besonders eindringlicher Weise protestantisches Sendungsbewußtsein als erfolgreiches Prinzip gewaltsamen politischen Handelns vorführen⁴².

Nach der Reichsgründung, durch die der militärisch geprägte politische Führungsanspruch gleichsam auch historisch legitimiert wurde, trat das Bild Gustav Adolfs, das durch die Forschungen Droysens an propagandistisch nutzbarer Kohärenz verloren hatte, ein Stück weit hinter die in satten Farben gemalte Gestalt seines Neffen, des Großen Kurfürsten zurück, dessen Lebensleistung nicht nur im Verständnis der politischen Publizistik der Epoche wie ein erratischer Block den Ausgangspunkt des Aufstiegs Preußens als protestantische Vormacht des Nordens markierte. Vor allem in den heute zu Recht weitgehend vergessenen, damals aber äußerst populären Volksschauspielen historischen Inhalts wurde die bisweilen selbstbewußte Übernahme des protestantischen Sendungsauftrages aus den Händen Gustav Adolfs einprägsam vorgeführt. So hieß es in Otto Devrients Stück »Gustav Adolf« von 1892 in einem Dialog des Schwedenkönigs mit dem jungen Kurprinzen beziehungsreich: »Gustav Adolf: Wärst Du, mein Junge, schon erwachsen, Wir retteten Magdeburg, ich und Du. Kurprinz: Da braucht ich Dich nicht erst dazu⁴³.«

Nachdem Preußens deutsche Sendung erfüllt war, wollte man nicht mehr ohne weiteres derer gedenken, die ihm einst zu seiner Größe verholfen hatten.

Von Heinrich von Treitschke mit dem Gütesiegel historischer Erkenntnis versehen, entstand in diesen Jahren die genealogische Ahnenreihe preußischen Vormacht- und wenig später Weltmachtanspruches. Beginnend in der Reformation, als dem eigentlichen Ausgangspunkt der europäischen Moderne, folgte auf Martin Luther zunächst Gustav Adolf, der protestantische Held in Waffen, zu dessen politischem Nachfolger Friedrich der Große stilisiert wurde, während schließlich Wilhelm I., nach anderer Lesart Bismarck, den Schlußstein in das kunstvolle Gebäude der Wiederbegründung des Deutschen Reiches gesetzt hatte⁴⁴.

In den Jubiläumsfeiern von 1894 waren neben den traditionellen Deutungen Gustav Adolfs aber erstmals auch Stimmen zu hören, die eine neue Interpretationsmelodie zu intonieren begannen. So meinte der Hansehistoriker Dietrich Schäfer darauf hinweisen zu müssen, der schwedische König habe sein kleines Land

⁴¹ Max Lehmann, Gustav Adolf. Rede, 1894 am Geburtstage Gustav Adolfs in Göttingen gehalten, in: Historische Aufsätze und Reden, Leipzig 1911, S. 38–51; Max Lenz, Gustav Adolf dem Befreier zum Gedächtnis (1894), in: Kleine Historische Schriften, 3 Bde, München, Berlin 1910, Bd 1, S. 221–233; Oredsson, Geschichtsschreibung (wie Anm. 34), S. 73 f.

⁴² Johannes Paul, Gustav Adolf in der deutschen Geschichtsschreibung, in: Historische Vierteljahrsschrift, 25 (1931), S. 415–429; Werner Buchholz, Der Eintritt Schwedens in den Dreißigjährigen Krieg in der schwedischen und deutschen Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Historische Zeitschrift, 245 (1987), S. 291–314.

⁴³ Milch, Gustav Adolf (wie Anm. 9), S. 88.

⁴⁴ Heinrich von Treitschke, Gustav Adolf und Deutschlands Freiheit, in: Aufsätze, Reden, Briefe, hrsg. von Karl Martin Schiller, Bd 1, Meersburg 1929, S. 275–286.

zu einer Militärmacht erhoben. Dies sei erfolgreich nur zu realisieren gewesen, weil sich das Volk und hier vor allem die bäuerliche Bevölkerung das altgermanische Verständnis für die nationale Pflicht bewahrt hätten⁴⁵. Nicht allein die sittliche Kraft des Protestantismus, sondern ebenso das germanische Erbe hätten den Siegeszug Gustav Adolfs möglich gemacht. In sittlicher und religiöser Hinsicht stehe er damit himmelhoch über dem Halbtschechen Wallenstein⁴⁶. Von der Akzentuierung blutsmäßiger Vorrangstellung führte ein gerader Weg zu Heinrich von Treitschkes im selben Jahr emphatisch vorgetragener Feststellung: »die Deutschen wären das beste Volk, Preußen aber die vom Schicksal erwählte Führungsmacht«⁴⁷. Von diesem Punkt aus gelang ihm dann ohne größere argumentative Umwege in einem polemischen Rundumschlag den Vorzügen deutschen Wesens französische Dekadenz, englische Unberechenbarkeit, den Sozialismus, die Juden, den Pazifismus und den Parlamentarismus entgegenzustellen. Treitschke, dessen radikale Geschichtsklitterung aus dem Geiste eines wilhelminischen Borussizismus von den meisten Historikern seiner Zeit nicht ohne weiteres geteilt wurde, konnte seine Behauptung von den Deutschen als dem besten Volk nur in militanter Abgrenzung zu Wertkategorien erreichen, die von ihm als dem Deutschen wesensfremd denunziert wurden. Es gehört zum historischen Gestus einer imperialen Selbstüberschätzung des Reiches, das Germanentum als antithetischen Topos zu der Fäulnis römischer Lebensformen aufzubauen. Der aus der humanistischen Tradition entlehnte Begriff des Römischen blieb dabei so unbestimmt, daß er in der Folge mit den unterschiedlichsten Inhalten gefüllt werden konnte: Romanisch, gallisch, welsch oder aber auch mediterran – levantinisch – semitisch, um nur eine Auswahl beispielhaft vorzuführen⁴⁸. Die protestantisch-nordische Heldengestalt Gustav Adolfs wurde nun als politischer Ziehvater der Hohenzollern nur noch als Probe aufs Exempel der historischen Bestimmung deutscher Weltmachtspolitik benötigt. »Die führenden Völker der Erde«, schrieb einige Jahrzehnte später der Rassentheoretiker Hans F.K. Günther, »sind die Völker mit stärkerem nordischen Einschlag«⁴⁹.

Die Entdeckung Skandinaviens hatte sich dem breiten Publikum durch die Nordlandfahrten Wilhelms II. mitgeteilt, nicht zuletzt popularisiert durch die Übernahme von architektonischen Stilziten. Der Enthusiasmus, mit dem die Werke von Strindberg, Ibsen und Bjørnsen vom Publikum aufgenommen wurden, war auch Ausdruck einer Sehnsucht nach dem Norden als dem Ursprünglichen, dem Natürlich-kreatürlichen, die die zivilisationsmüde bildungsbürgerliche Elite des Reiches, der die Reichsgründung bereits Geschichte geworden war, elektrisierte, und die am Vorabend des Ersten Weltkrieges unter anderem in der Hoffnung auf den Krieg als Reinigungsritual, als »Stahlbad« kulminierte⁵⁰. Nicht nur die Historiker

⁴⁵ Dietrich Schäfer, *Zum Gedächtnis Gustaf Adolfs* (1894), in: Aufsätze, Vorträge Reden, Bd 1, Jena 1913, S. 360–383.

⁴⁶ Ordeson, *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 34), S. 75.

⁴⁷ George Peabody Gooch, *History and Historians in the Nineteenth Century*, London, New York 1913, S. 147–155.

⁴⁸ Klaus von See, *Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen*, Heidelberg 1994, S. 210.

⁴⁹ Hans-Jürgen Luthhöft, *Der nordische Gedanke in Deutschland 1920–1940*, Stuttgart 1971 (= *Kieler Historische Studien*, 14); See, *Barbar* (wie Anm. 48), S. 22.

⁵⁰ Julia Zernack, *Nordenschwärmerei und Germanenbegeisterung im Kaiserreich*, in: *Wahlverwandtschaft. Skandinavien und Deutschland 1800 bis 1914*, Katalog des DHM, Berlin 1997, S. 71–78, S. 73.

bemühten sich in dieser Situation, die unterschiedlichen Traditionsstränge des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die Tugenden altgermanischer Helden (Nibelungentreue), nordische Lebensformen und protestantische Gottesfurcht miteinander zu verbinden. In diesem Sinne schwärmte der Historiker Max Lenz bei Ausbruch des Krieges 1914: »Wunderbare heiligende Kraft des Krieges.« Jetzt gelte es, den Siegfriedgeist des deutschen Volkes zu erhalten. Die Deutschen würden nun beweisen, daß sie die Nachfahren der Nibelungen seien⁵¹. Lenz schloß seine Rede mit dem pathetischen Ausruf »Gott mit uns«, wobei er nicht zu erwähnen vergaß, daß diese Losung auf den Koppelschlössern deutscher Soldaten der Schlachtruf sei, mit dem die schwedischen Regimenter bei Lützen in den Kampf gegangen seien⁵². Die deutsche Geschichtswissenschaft hatte am Vorabend des Ersten Weltkrieges mit ihrer uneingeschränkten Bejahung deutscher Machtstaatspolitik, die ihre moralische Rechtfertigung in sich selbst gefunden hatte, die letzten Bastionen liberaler Tradition geräumt⁵³. Im Bewußtsein, das einzig gültige Geschichtsbild zu vermitteln, wurde der Anspruch erhoben, das eigene politische Handeln auf die Zukunft auszurichten⁵⁴. Diese Einstellung bewog zu Beginn des Ersten Weltkrieges 43 von 69 deutschen Lehrstuhlinhabern der Geschichte ihre Forschungen ruhen zu lassen und sich einer aktiven Kriegspropaganda aus dem Geiste historisch legitimer Unfehlbarkeit hinzugeben⁵⁵.

Die mörderische, alle bis dahin bekannten Kriegsbilder übertreffende Zerstörungskraft des Ersten Weltkrieges, als des ersten industrialisierten Massenkrieges der Geschichte, der Zusammenbruch der Hohenzollernmonarchie und das Friedensdiktat von Versailles haben in der deutschen Gesellschaft die Vorstellung entstehen lassen, diese Ereignisse ließen sich durchaus mit den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges und den Bestimmungen des Westfälischen Friedens vergleichen. Nach einer Kräfteanspannung ohnegleichen sei von Frankreich ein Schmachtfrieden diktiert worden, dessen Forderungen die tiefste Erniedrigung deutscher Selbstachtung bedeuteten⁵⁶. Es ist auffällig, daß die latente, seit der Romantik immer wieder akzentuierte nebulöse Nordlandsehnsucht nach dem Ersten Weltkrieg eine deutliche inhaltliche Konkretisierung in Richtung auf eine programmatische Handlungsanleitung erhielt. Der bereits zitierte spätere nationalsozialistische Rassenetheoretiker Hans F.K. Günther definierte seinen Begriff des Nordischen in erster Linie als eine spezifische seelische Disposition, der das schicksalhaft Heldische konstitutiv war. In der Bewältigung des blinden Schicksals »in seiner schroffen germanischen Unerbittlichkeit und Unberechenbarkeit« wuchs der nordische Held über sich hinaus, wurde selbst der heroische Untergang zur germanischen Tugend⁵⁷. Gustav Adolfs Tod wurde in diesem Zusammenhang zum heilbringenden

⁵¹ Oredsson, *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 34), S. 79.

⁵² Kroener, *Choral* (wie Anm. 35).

⁵³ Hardtwig, *Geschichtskultur* (wie Anm. 40), S. 242–243. Karl-Heinz Krill, *Die Rankerenaissance. Max Lenz und Erich Marcks. Ein Beitrag zum historisch-politischen Denken in Deutschland 1880–1935*, Berlin 1962.

⁵⁴ Hardtwig, *Geschichtskultur* (wie Anm. 40), S. 154.

⁵⁵ Oredsson, *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 34), S. 80, Anm. 23.

⁵⁶ Bernd Schönmann, *Die Rezeption des Westfälischen Friedens und die deutsche Geschichtswissenschaft*, in: *Der Westfälische Friede. Diplomatie, politische Zäsur, kulturelles Umfeld, Rezeptionsgeschichte*. Hrsg. von Heinz Duchhardt, München 1998, S. 805–825, S. 819; Friedrich Kopp und Eduard Schulte, *Der Westfälische Frieden. Vorgeschichte, Verhandlungen, Folgen*, München 1943, S. 86 f.

⁵⁷ See, *Barbar* (wie Anm. 48), S. 218.

Fanal nordischer Selbstbehauptung. Bei Lützen verbanden sich demnach Sieg und Tod zu einem zukunftsweisenden Gleichklang. Über diese und andere Interpretationsangebote verlaufen gerade Entwicklungslinien zur Untergangsmystik des Dritten Reiches, wie sie seit der Niederlage von Stalingrad bewußt zelebriert wurde⁵⁸.

Der Greifswalder Historiker Johannes Paul veröffentlichte in den Jahren zwischen 1928 und 1932, dem 300. Todestag des Schwedenkönigs, eine dreibändige Biographie, die vor dem Hintergrund der aktuellen politischen Situation die ausschließlich machtpolitische Orientierung des Königs verneinte. Im Gegenteil, der Autor betonte in deutlich antiaufklärerischem Affekt, daß der König in erster Linie aus religiöser Überzeugung gehandelt habe. Bei Johannes Paul wurde Gustav Adolf wieder zum Christen und Helden. Er stelle »die edelste Verkörperung nordischen Heldentums« dar. Das deutsche Volk lebe in einer Zeit ähnlicher Bedrängnis und rufe täglich nach großen Führern und hätte allen Grund, sich an Gustav Adolfs lichter Siegfriedsgestalt zu erheben⁵⁹.

Paul suchte in seiner Darstellung den inzwischen eingetretenen Paradigmenwechsel vom antizivilisatorischen naturbezogenen Germanen zum ekstatischen Krieger und zur willentlich-spontanen männerbündischen Gefolgschaft mit den Forderungen einer spezifisch protestantischen handlungsleitenden Ethik zu verbinden.

Das Jubiläumsjahr 1932 versammelte noch einmal eine illustre Reihe deutscher Historiker von Gerhard Ritter über Otto Westphal zu Johannes Haller, um nur die bedeutendsten und einflußreichsten unter ihnen zu nennen⁶⁰. Fast ausnahmslos verbanden sie in Einklang mit den nationalkonservativen Überzeugungen einer intellektuellen Elite der verlöschenden Republik von Weimar eine Auffassung, die die bei Gustav Adolf zutage tretende fruchtbare Maxime kämpferischen Luthertums, oder »schlichtes kerniges tapferes Luthertum«, wie Gerhard Ritter 1932 pointiert formulierte, mit den »alten echten Züge[n] germanischen Heerkönigtums« zu versöhnen suchte⁶¹. Gerade in Ritters Jubiläumsaufsatz, der bezeichnenderweise in

⁵⁸ Bernd Wegner, Hitler, der Zweite Weltkrieg und die Choreographie des Untergangs, in: Geschichte und Gesellschaft, 26 (2000), S. 493–518.

⁵⁹ Johannes Paul, Gustav Adolf, 3 Bde, Leipzig 1928–1932, Bd 2, S. 156–158; Buchholz, Eintritt (wie Anm. 42), S. 298; Oredsson, Geschichtsschreibung (wie Anm. 34), S. 146. Erstaunlicherweise hat Paul seine einseitige Interpretation auch noch in seiner 1964 erschienenen Darstellung aufrecht erhalten, obwohl Michael Roberts zu diesem Zeitpunkt bereits seine auch heute noch gültige umfangreiche quellengesättigte Arbeit veröffentlicht hatte, die Paul in seinem Literaturhinweis sogar positiv erwähnt. Johannes Paul, Gustav Adolf. Christ und Held, Göttingen, Frankfurt a.M., Zürich 1964; Michael Roberts, Gustavus Adolphus, 2 vols., London 1953–1958.

⁶⁰ Gerhard Ritter, Gustav Adolf, Deutschland und das nordische Luthertum (1932), in: Ders., Die Weltwirkung der Reformation, Leipzig 1941, S.158–176; Otto Westphal, Gustav Adolf und die Grundlagen der schwedischen Macht, Hamburg 1932; Johannes Haller, Gustav Adolf, Deutschland und Europa, in: Ders., Reden und Aufsätze zur Geschichte und Politik, Stuttgart, Berlin 1934; Richard Schmidt, Gustav Adolf. Die Bedeutung seiner Erscheinung für die europäische Politik und für den deutschen Volksgeist, Berlin 1932.

⁶¹ Ritter, Gustav Adolf (wie Anm. 60), S. 173, 169–170: »Unverkümmert, frei und mächtig erhob sich dieses Luthertum auf dem Boden eines rein germanischen Volkstums. Wenn irgendwo, dann verschmolz in den baltischen Ländern beides zu einer Einheit, ruhte alle höhere Kultur auf dem festen Boden des lutherischen Bekenntnisses; und Gustav Adolf hatte, längst ehe er nach Deutschland kam, in jahrzehntelangen Kämpfen den Bestand dieser deutsch-protestantischen Kultur gegen Überfremdung durch Polen und Jesuiten gerettet.«

einer studentischen Zeitschrift erschien, sind alle Ingredienzen einer späteren nationalsozialistischen Kampf- und Führerideologie in nationalkonservativer Synthese von Luthertum und germanischer Gefolgschaftstreue zusammengeführt. Man mag sich fragen, wie 1932 in studentischen Kreisen seine pathetische Feststellung aufgenommen worden ist, Gustav Adolf sei im Sinne Luthers einer der großen Wundermänner gewesen, »die Gott von Zeit zu Zeit unter den Menschen erweckt, um mit starker Hand eine verfallene Welt zu besserer Ordnung zu bringen«⁶².

So verwundert es nicht, daß bis 1939 eine nationalsozialistische Umdeutung des nationalkonservativen Gustav-Adolf-Bildes problemlos gelang. Vor dem Hintergrund eines germanisch-lutherischen Gustav-Adolf-Bildes empfand man es möglicherweise nur als eine geringfügige interpretatorische Kursabweichung, wenn Hans Chilian ideologisch konform feststellte, »daß Gustav Adolf schon damals ihm selbst unbewußt für den nordisch-germanischen Rassegedanken kämpfte«⁶³. Eine nationalsozialistische Werbeschrift hatte sich, wie ihr Autor im Vorwort ungeschminkt zugab, zum Ziel gesetzt, »nicht [...] die landläufige Gustav Adolf Literatur, die mehr den lutherischen Christen als den allgemein germanischen Glaubensstreiter behandelt«, durch ein weiteres Werk zu bereichern, sondern die seit 1937 propagierte Errichtung eines deutschen Nationaldenkmals bei Lützen zu fördern. In diesem Sinne hatte bereits Reichsinnenminister Frick in einem Vortrag vor der deutsch-schwedischen Gesellschaft in Stockholm bekannt, daß es »nur als Erfüllung einer deutschen Ehrenpflicht« anzusehen sei, jenem »echt germanischen Heldenkönig am Ort seines Soldatentodes« ein weiteres Denkmal zu errichten⁶⁴. In Chilians Pamphlet erfolgte dann auch in erstaunlich geschmeidiger Anpassung an die konservative historische Forschung die radikale Abgrenzung zu allem, was der nordisch-germanischen Weltanschauung fremd war. Dabei tauchten in der als undeutsch empfundenen Umgebung des katholischen Habsburgers Ferdinand II. neben den jesuitisch-spanischen Beichtvätern und Beratern jetzt auch deren jüdische Helfershelfer auf, die in älteren nationalkonservativen Darstellungen nur eher verschämt als mediterran-levantische Umgebung bezeichnet worden waren. Am augenfälligsten erscheint der fließende Übergang in dem Schlußwort, das Chilian seinem Werk unter dem Eindruck des Kriegsbeginns 1939 unter der beziehungsreichen Überschrift: »Jesuitische Kirchenmacht damals, jüdischer Bolschewismus heute!« gegeben hatte⁶⁵. Die nationalsozialistische Interpretation der deutschen Geschichte seit dem Dreißigjährigen Krieg wurde hier auf den stabilen Fundamenten einer kulturkämpferisch-nationalprotestantischen Vorstellung aufgebaut, wobei ein inhaltlicher Bezug zu ihrem Stammvater Heinrich von Treitschke bewußt hergestellt wurde. Ein Zitat vermittelt sehr anschaulich, wie, gedüngt mit den traditionellen, gleichwohl ebenfalls aggressiven Deutungsmustern der zeitgenössischen Geschichtswissenschaft, die Sumpflilien der Volksverhetzung aus dem Boden schossen.

»Durch die von neuem [1939] einsetzende Einkreisungspolitik der noch total verjudeten und verfreimauerten demokratischen Staaten England, Amerika und Frankreich im Bunde mit dem Papsttum [...] gegen die autoritären Staaten

⁶² Ebd., S. 176.

⁶³ Chilian, »Geknechtete« (wie Anm. 2), S. XV.

⁶⁴ Ebd., S. VII.

⁶⁵ Ebd., S. 216.

Deutschland und Italien erleben wir auch heute wieder die gleiche wahnsinnige, von Juden, Freimaurern und Jesuiten heuchlerisch und pharisäerhaft aufgezugene Weltkomödie, wie sie schon zu Gustav Adolfs Zeiten geplant wurde: den fanatischen Plan zu einer Vernichtung und Verwüstung Deutschlands mitsamt der diesen Elementen so verhaßten nordischen-germanischen Weltanschauung, um dann auf seinen Kulturtrümmern entweder die rückständige jesuitisch-päpstliche Kirchenmacht oder den jüdischen Bolschewismus erstehen zu lassen, wodurch dann allerdings der Untergang des Abendlandes besiegelt wäre⁶⁶.«

Wer in dieser Situation durch die Kraft der Vorsehung allein in der Lage war, das Schicksal des Reiches und Europas zu wenden, führte der Nordist Kurt Walter van der Bleek aus: »Für den der sub specie aeternitatis die Weltentwicklung betrachtet, führt eine gerade Linie von Gustav Adolf und den Oraniern über die Hohenzollern und insbesondere den großen Kurfürsten und Friedrich den Großen bis zu Adolf Hitler⁶⁷.«

Mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde neben dem nordischen Gedanken das Gedankengut eines streitbaren Protestantismus in der Gestalt des Schwedenkönigs zu neuem politisch-pädagogischem Leben erweckt. Der Bonner Professor Ernst Kohlmeyer glaubte 1940 daran erinnern zu müssen, daß auch der weltliche Staat für das Luthertum göttliche Ordnung sei, an die jeder Untertan sein Leben setzen soll⁶⁸, eine Mahnung, die ihm zweifellos der Zeitgeist in die Feder diktiert hatte. Ihre Brisanz unterwarf einige Jahre später das Gewissen nicht weniger Soldaten einer Zerreißprobe.

1941 schließlich rechtfertigte Wilhelm Koppe auch den unprovzierten Angriffskrieg mit dem Beispiel des Schwedenkönigs. Nach seiner Interpretation hatte Gustav Adolf den Angriff des sprungbereiten Gegners nicht abgewartet, sondern ihn auf dem Kriegsschauplatz im Reich gestellt. Die Antwort auf die Grundfrage »Pro libertate Germaniae oder contra?« veranschaulicht, in welchem Umfang sich unter den Bedingungen des Krieges nationalkonservative und nationalsozialistische Interpretationen einander angenähert hatten. Freiheit bedeutete nach Koppe nicht die durch das Herkommen der Reichsverfassung bestimmten Normen ständischer Libertät, sondern ahistorisch, die Freiheit der deutschen Nation. Diese Freiheit beinhaltete die freiwillige Unterordnung des Volksganzen unter eine charismatische Führergestalt, die in ihrem durch die Macht legitimierten Herrschaftsanspruch die politischen Lebensinteressen des deutschen Volkes vertrete⁶⁹.

Die geistige Orientierungslosigkeit der intellektuellen Elite mündete in diesem Bekenntnis in die blinde Gefolgschaftstreue des Nationalsozialismus ein. Gustav

⁶⁶ Ebd., S. 218.

⁶⁷ Kurt H. Walter van der Bleek und Schomburg, Die protestantische Staatsidee und die nordisch-germanische Weltanschauung im Geiste Gustav Adolfs und Rudolf Kjelléns, in: Chilian, »Geknechtete« (wie Anm. 2), S. 220–234, S. 221; zu Walter van der Bleek vgl. auch Lutzhöf, Gedanke (wie Anm. 49).

⁶⁸ Ernst Kohlmeyer, Gustav Adolf und Deutschland, Bonn 1940 (= Kriegsvorträge der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, 17), S. 22.

⁶⁹ Wilhelm Koppe, Gustav Adolfs Deutsche Politik: Pro Libertate Germaniae oder contra?, in: Jomsburg. Völker und Staaten im Osten und Norden Europas, 5 (1941), S. 308–331. Koppe, der auch nach dem Krieg an der Universität Kiel lehrte, gab diese an den Zielsetzungen der Rosenbergschen Ostpolitik orientierte Vierteljahrsschrift in Verbindung mit Hermann Aubin, Theodor Oberländer, Johannes Paul und anderen heraus.

Adolf sei der politische Luther der Deutschen gewesen. Koppe variiert also das Thema, das Ritter bereits angeschlagen hatte, Gustav Adolf, der »Wundermann« im Sinne Luthers, der mit vorausschauender Klarheit den Nationalwillen internalisiert hatte⁷⁰.

Durch eine vordergründige oder nur teilweise Übernahme politischer Mythen, deren Akzeptanz in großen Teilen der Gesellschaft unbestritten war, gelang es dem Nationalsozialismus, für sein darüberhinausgehendes rasseideologisches Konzept gesellschaftliche Unterstützung zu finden. Gerade weil er eine Fülle gesellschaftlicher Stereotype, die seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts Allgemeingut der nationalen Identitätstiftung gewesen waren, bediente, wirkte er für viele Zeitgenossen wie die der Härte der Zeit angemessene radikale Fortsetzung der traditions- und kontinuieritätswürdigen Bestandteile der deutschen Geschichte.

1941, auf dem Höhepunkt nationalsozialistischer Expansionspolitik, erschien das Werk eines konservativ orientierten finnischen Historikers, dessen Titel: »Das nordische Dreigestirn« bereits Programm war. Die drei schwedischen Könige: Gustav Wasa, der Stammvater des Geschlechtes, Gustav II. Adolf und Karl XII. sollten dem deutschen Volk in seiner weltgeschichtlichen Auseinandersetzung: »Weckruf, Mahnruf und Kampfruf« sein⁷¹. Stärker noch als Chilian und die deutschen Nordisten betonte Öhquist die Chancen einer deutsch-skandinavischen Waffenbrüderschaft, eine Einstellung, die in den deutsch-finnischen Militärbeziehungen seit dem Unabhängigkeitskrieg 1917 ihren Ausgangspunkt besaß. Vor diesem Hintergrund läßt sich aber nicht ohne weiteres auf die Beziehungen der skandinavischen Staaten zum Dritten Reich insgesamt schließen. Öhquist beklagte denn auch die Zurückhaltung der nordischen Brudervölker. Wie einst der Löwe aus Mitternacht erschauete heute der deutsche Genius einen völkischen Aufstieg des halb verschütteten Germanentums in einer geistigen Vereinigung der dem germanischen Volkstum zugehörenden Welt. Und wie der germanische Kämpfer-Träumer auf deutschem Boden auf verständnislosen Widerstand gestoßen wäre, so fände der deutsche Genius heute auf nordischem Boden keinen Widerhall⁷². In der letzten Phase des Dritten Reiches wurde das Beispiel Gustav Adolfs nur mehr als weitgehend sinnentleerte Traditionshülse empfunden, die noch dazu dienen mochte, weitergehende rassistisch-politische und strategische Zukunftsvisionen mit dem löchrigen Mantel historisierender Rechtfertigung zu bedecken.

Am Ende dieser Überlegungen seien noch einmal die Markierungspunkte benannt, an denen sich die Erinnerung an das Leben und den Tod König Gustav II. Adolf von Schweden seit dem 18. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts im Lichte jeweils aktueller ideengeschichtlicher, konfessioneller und politischer Orientierungen zu unterschiedlichen Deutungen verbunden hat.

Zunächst diente die Rückbesinnung auf Gustav Adolf dazu, den spätabolutistischen Herrschern das Bild eines guten, da toleranten und verantwortungsbewußten Herrschers in Erinnerung zu rufen. Im Zuge der französischen Revolution, der deutschen Befreiungskriege und schließlich der innenpolitischen Repression des Vormärz wurde das Bild von der Toleranz durch den Respekt vor der

⁷⁰ Oredsson, Geschichtsschreibung (wie Anm. 34), S. 157; Koppe, Politik (wie Anm. 69), S. 316 f.

⁷¹ Johannes Öhquist, Das nordische Dreigestirn, Stuttgart 1941, S. 145 f.

⁷² Ebd., S. 189 f.

individuellen Freiheit im Sinne von Gewissensfreiheit ergänzt, wobei im Zuge der deutschen Einigung Freiheit zunehmend als die Freiheit des protestantischen Christenmenschen verstanden wurde.

In der dynastischen Verbindung des Schwedenkönigs zu den Hohenzollern ließ sich die protestantische Sendung Preußens in Deutschland auch historisch legitimieren.

Nach der Reichsgründung und im Zeichen des Kulturkampfes wurde Gustav-Adolf schließlich der protestantisch-germanische Held, dem die römisch-jesuitisch-welschen Grundlagen des Katholizismus und seiner politischen Vertreter als dem Deutschen wesensfremd gegenübergestellt wurden. Im Zeichen einer verheerenden inneren Orientierungslosigkeit nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wurde das Bild des Schwedenkönigs von den verschiedensten politischen Richtungen, national-konservativer bis hin zu rassistisch-völkischer Provenienz reklamiert.

Dem Nationalsozialismus gelang es schließlich unter Bezugnahme auf Gustav Adolf, seinem radikalen politischen Programm zunächst den Anstrich historischer Kontinuität und damit politischer Seriosität zu verleihen.

Erst unter den Bedingungen des Zweiten Weltkrieges verlor der Topos des Schwedenkönigs seine integrierende Funktion. Das Bild des »Helden aus Mitternacht« wurde schließlich beliebiger Bestandteil einer verquastenen pseudo-germanischen Helden- und Untergangsmystik.